



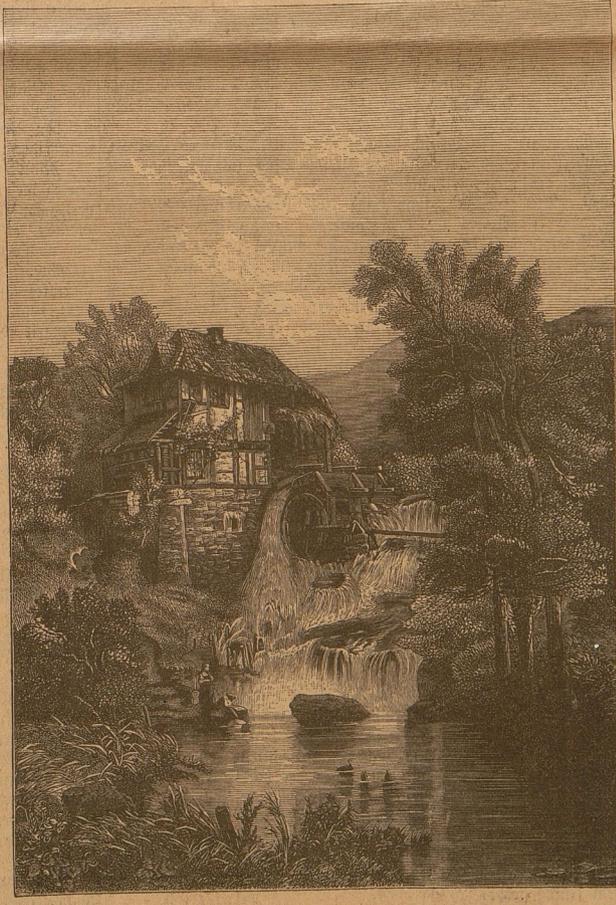
Die Pesthexe von Bombay.

Das Denken und das Fühlen der orientalischen Völker steht dem unseren häufig völlig fremd gegenüber, so daß wir gar keine Möglichkeit haben, uns in gewisse Ereignisse hineinzufinden. Dieser Gegensatz der Anschauung wird wieder einmal in ein helles Licht gerückt durch ein Vorkommnis in Indien, das die mittelbar dafür verantwortliche englische Regierung in nicht geringe Aufregung versetzt hat. Freilich wollen wir uns in unserem europäischen Kulturbewußtsein nicht allzu hoch erheben, vielmehr auch daran denken, daß noch im 18. Jahrhundert bei der ersten großen Choleraepidemie innerhalb Deutschlands die merkwürdigsten Dinge als Folge des Volksaberglaubens geschehen sind. Jedoch ist die Geschichte der Pesthexe von Bombay ein Roman, der mitten aus dem orientalischen und speziell indischen Volksleben gegriffen ist und uns wie ein echter erdichteter Romanstoff berühren würde, wenn er nicht als tatsächliche Begebenheit verbürgt wäre.

Seit sieben Jahren werden große Gebiete Indiens durch die Pest verwüdet, und von allen Großstädten des Landes hat kaum eine schwerer gelitten als das altberühmte Bombay. Zu Hunderten und Aberhunderten sind dort die Opfer unter den Pfeilen des Pestgottes niedergefunken, und noch heute wüdet die Seuche mit unverminderter und sogar gesteigerter Kraft fort. Die in Bombay und in anderen indischen Städten jetzt herrschenden Verhältnisse bieten den geschworenen Feinden Englands eine willkommene Gelegenheit, über britische Mißwirtschaft in Indien zu schelten. Aber eine gerechte Erwägung wird dies Urteil mildern, denn in der That stehen die Träger der europäischen Kultur in Indien zu solchen Zeiten unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber. Die Gewohnheiten des Volkes sind allen gesundheitlichen Regeln so durchaus entgegengesetzt, daß auch der beste Wille und ein unablässiger Eifer zu einer wirksamen Bekämpfung einer Seuche, wie der Pest, nicht ausreicht. Als die Epidemie noch in den ersten Monaten und Jahren ihrer Entwicklung stand, versuchte man, ihr mit Maßregeln entgegenzutreten, wie sie bei uns glücklicherweise schon bei der geringsten Gefahr selbstverständlich geworden sind. Es wurde in Bombay, wie auch an anderen Orten, eine Ver-

ordnung erlassen, der zufolge die Pestkranken isoliert und in besondere Krankenhäuser aufgenommen werden sollten, um mit der ganzen Geschicklichkeit und Wissenschaft europäischer Verzetkunst behandelt zu werden. Hätte diese Maßnahme durchgeführt werden können, so wäre die Pest aus Indien vielleicht schon völlig verdrängt; keinesfalls aber hätte sie sich im Laufe der letzten sieben Jahre noch immer weiter ausbreiten und auch in den einzelnen zuerst ergriffenen Plätzen ihre furchtbare Macht nicht nur behaupten, sondern noch steigern können. Das indische Volk aber hielt die behördliche Verordnung zur Einlieferung der Kranken für die schlimmste Beleidigung, die ihm von der Regierung hätte zugefügt werden können. Die

Eingeborenen wehrten sich gegen sie dadurch, daß die Erkrankten an Pest nicht mehr angezeigt, daß bei einer Durchsüchung der Häuser die Pestkranken sorgfältig versteckt wurden, und daß man einer Fortschaffung der Kranken sogar thätlichen Widerstand entgegensetzte. So wurde die Durchführung der Verordnung vereitelt, und der Regierung blieb weiter nichts übrig, als sie aufzugeben und die indische Bevölkerung in ihren lustlosen und überfüllten Spelunken der Pestgefahr zu überlassen. Es ist mindestens fraglich, ob dieser Rückzug nicht das Beste wäre, was die Verwaltung thun konnte, denn nun wurde wenigstens die Ermittlung der Pestfrankungen eine demgemäß konnte auch die ärztliche Hilfe sich besser betheiligen. Die zähe Widerseßlichkeit der Inder gegen die weißen Eingriffe europäischer Fürsorge wird gerade mit Rücksicht auf die Pest nur aus ihren dumpfen religiösen Anschauungen begreiflich. Keine Epidemie bringt eine höhere Sterblichkeit mit sich als die Pest; im allgemeinen sterben von je 100 Erkrankten 70, nicht selten aber auch bis zu 90, und glaubwürdige Ueberlieferungen aus den furchtbaren Pestjahren in Europa zu früheren Zeiten besagen, daß oft ganze Dörfer und sogar kleine Städte durch die Pest bis auf den letzten Einwohner verödet wurden. Eine solche Krankheit kann dem unbelehrten Geist eines Inder nur als eine unmittlere That der Götter erscheinen, und daher hält er Gebete und Zauberei für das einzig wirksame Mittel zu ihrer Bekämpfung. Der Fatalismus, mit dem sich orientalische Völker in jedes Schicksal zu ergeben pflegen, läßt in ihnen keinen Begriff dafür aufkommen, daß solche Krankheiten durch frische Luft, reines Wasser und Sauberkeit vermieden werden könnten. Vielmehr macht sie ihre Neigung zum Wunderglauben zur leichten Beute gewissenloser Charlatans oder gemeingefährlicher Verrückter. Zu welcher dieser beiden Gruppen die Pesthexe von Bombay gehört hat, ist vielleicht fraglich, bleibt jedoch für die Folgen gleichgültig.



En der Mühle.

Ende Februar dieses Jahres tauchte in den Eingeborenenvierteln von Bombay ein Weib auf, das sich Bhagirathi nannte und vorgab, von der Göttin Maha Kali befehlen zu sein. Sie verkündete, sie hätte mit Trauer das siebenjährige Wüten der Pest und das furchtbare Elend des Volkes mit angesehen und wäre nun gekommen, als Inkarnation der Maha Kali eine glücklichere Zeit herbeizuführen.



führen und die Stadt zu retten. Um letztere von der Pestilenz zu reinigen, sollte die Regierung zunächst jedem einen Man (indisches Maß) von Reis und Dal (indische Bohnen) geben. Die Frau ritt durch die Straßen der Stadt auf einem Büffel, es wurde ein großes Jatra (Jahrmarkt) ihr zu Ehren abgehalten, und zwei Tage lang ruhten alle Geschäfte, so daß nicht einmal ein Eisenbahzug abfahren konnte. Da die Regierung ihrer Forderung nicht nachkam, ging Bhagirathi dazu über, die Heilung der Kranken selbst zu übernehmen und dadurch ihre göttliche Kraft zu offenbaren. Mit einer wunderbaren Voraussicht hatte sie, wenige Tage bevor die Gottheit von ihr Besitz ergriffen hatte, ein Stück Land vor ihrer Hütte gepachtet, wo sie eine Hütte hinbaute und außerdem noch einen offenen Schuppen errichtete. Eine große gelbe Fahne und eine Bande von Musikanten dienten dazu, dem Plaze eine größere Anziehung zu geben. Die Neugierde von der Ankunft dieser „Pestgöttin“ verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit durch die Stadt, und es dauerte nicht lange, so konnte man auch überall von wunderbaren Heilungen hören, die durch sie ausgeführt waren. So große Wunder konnten natürlich auch auf Bombay nicht beschränkt bleiben, sondern die Kunde drang auch in die Nachbarstädte und bis in entlegene Gegenden. Infolgedessen wurden die Kranken in großer Zahl zu ihr gebracht, so daß sich oft dicke Volkskufen vor der Hütte mit der gelben Flagge sammelten, um die Heilungen zu sehen und solcher teilhaft zu werden. Es wurde berichtet, das im Monat März in der Zeit von 18 Tagen etwa 850 Kranke zu der Hege geschafft wurden, unter denen sich nach den Ermittlungen noch nicht ganz 700 Pestfälle befanden, einige Pocken- und Masernkranke, außerdem aber etwa 150 Leute, die nur an den in Indien wie auch anderswo häufigen Drüsenanschwellungen litten. Der Zugang geschah auf die verschiedenste Art. Manche der „Kranken“ waren kräftig genug, weite Wege zu Fuß zurückzulegen, andere reisten auf dem Rücken eines liebevollen Verwandten oder Freundes, viele aber kamen mit öffentlichen Fahrgesellschaften. Die „Pestgöttin“ ließ sich keineswegs dazu herab, jeden zu ihr gebrachten Fall zu behandeln, wodurch das Gedränge und die Eifersucht im Volkskufen nur vergrößert wurde. Da nicht der geringste Bedacht darauf genommen wurde, die Kranken von den Gesunden getrennt zu halten, so muß dieser Unfug zur Verbreitung der Krankheit in hohem Maße beigetragen haben. Die Art, wie das Weib die Kranken behandelte, war so widerwärtig, daß sich die Feder gegen ihre Schilderung sträubt. Der eigene Mund und Speichel, eine Petelnuß, etwas gepulverte Mennige, dazu Schläge, waren die angewandten Medikamente, für die sich der Kranke durch eine möglichst reiche Spende von Blumen, Früchten und Geld erkennenlich zu zeigen hatte. Der Umstand, daß Bhagirathi von Zeit zu Zeit von heftigen Krämpfen befallen wurde, konnte den Glauben an ihre göttliche Wesenheit und Mission nur steigern. Daß sich das Weib nicht in gutem Glauben befand, scheint auch daraus hervorzugehen, daß sie zur Behandlung ganz geschickt die harmlosen Fälle auszuwählen verstand, und wenn dann ein vermeintlicher Pestkranke mit gesunden Schritten von dannen ging, zweifelte niemand in der gaffenden Volksmenge an den übermenschlichen Kräften der Frau. Bei wirklichen Pestfällen war der Ausgang allerdings ein anderer. Viele Tote wurden in der Umgebung des Platzes aufgefunden, deren Sterben vielleicht durch die Behandlung, sicher aber durch die Ueberanstrengung der Reise nach dem Wunderorte beschleunigt war. Wenn die Statistik der Pest in Bombay gerade für die letzten sieben Monate eine starke Zunahme der Erkrankungen und Todesfälle aufgewiesen hat, so ist diese Verschlimmerung ganz sicher zum großen Teil auf das Wirken der Weibzere zurückzuführen gewesen. Nach einigen Wochen erst vermochte man gegen das Unwesen einzuschreiten, aber die zunächst zuständige Behörde fand kein Mittel zu seiner Beseitigung, zumal sie eine Verurteilung des Weibes nicht vornehmen zu können glaubte, weil ihm ein wissenschaftlicher Betrug nicht nachzuweisen war. Erst durch Eingreifen der obersten Verwaltung wurde dem Unfug

ein Ziel gesetzt, die Hege verurteilt, weitere „Kuren“ verhindert, und das erst, nachdem ein voller Monat vergangen und Hunderte von Pestkranken in die Hände der Zauberin gefallen waren. Das ist die Geschichte von der Pesthege von Bombay, für die englische Regierung in Indien eine Erfahrung, durch die sie freilich nicht überführt werden, aus der sie vielleicht auch nichts lernen konnte, die aber als ein Wahrzeichen für die ungeheuren Schwierigkeiten bestehen bleibt, mit denen sie immerdar in Indien zu kämpfen haben wird.

Allerseelen.

Roman von Ella Haag.

(Vortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

In einer Stunde zwei — wenn Du Toilette gemacht hast.“

„Da haben wir wieder die Krallen“, rief Steinert, „gut, warten wir!“ Klara aber ging das alte Almenichloß in Rumänien nicht aus dem Sinn. Als sie eine große Portion Hasenbraten verzehrt hatte, denn sie nahm eben so viel leibliche als geistige Nahrung zu sich, letztere allerdings von oft sehr mangelhafter Qualität, denn da sie niemand in der Wahl der Bücher unterfügte, so wählte sie in der Leihbibliothek nur nach möglichst schauerlichen Titeln.

„Höre, Mimmi, sagte sie: da habe ich unlängst ein wunder schönes Buch gelesen: „Der Fluch des Almenichloßes“, daß alle Frauen dieses Hauses nach ihrem Tode spuken müßten, eine immer solange, bis ihre Nachfolgerin gestorben war! Wenn die alte Turmuhr Mitternacht verkündet, beginnt der Spuk. Man hört dann die Thüren zu Küche, Boden, Keller und Speisekammer sich öffnen, man hört das Klappern hoher Abfälle auf Treppen und Korridoren, der Schlüsselbund raselt und so geht es treppauf, treppab, bis es 1 Uhr schlägt. Mimmi, wenn das Geschlecht derer von Kolberg auch so einen Fluch hätte, wenn Du, Mimmi, spuken müßtest? Denke nur, gestern las ich gerade davon, es war Mitternacht, da —“

„Kann ich dazu,“ unterbrach sie Frau Steinert, „und erschreckte das dumme Ding, indem ich ihr das Licht verlöschte!“

„Ja“, fuhr Hans fort, „und da schrie das aufgeregte Mädchen unersätzlich laut auf, weil es sich einbildete, die Mutter in der Nachtmütze sei die spukende Schlossfrau, die ihr aus unbekanntem Gründen einen Besuch abstattete. Ich, der ich im Nebenzimmer über meinen wenig interessanten Aufgaben eingebuselt war, erwachte davon, trank schleunigst mein Bier aus und ging zu Bett, so daß die Mutter bei ihrer nächtlichen Inspektionsreise kein brennendes Licht mehr bei mir fand, und mir die Strafpredigt erspart blieb.“

„Mit Euch hat man keine Liebe Not,“ sagte Frau Steinert, „nur unsere Aelteste das ist —“ „Prima Dualität“, spottete Hans, „na, wer weiß, die bleibt oft auf Lager!“

VI.

Mit Kopfschmerzen, erregten Pulsen saß Frene in ihrem Zimmer. Sie, die vor kurzem das Dasein gleich einer Last empfunden, die alle Hoffnung für ihr eigenes Leben an dem Lager ihrer Kinder Gott geopfert hatte, für sie war urplötzlich ein Stern aufgegangen, demselben ein neues Ziel, ein neues Interesse bietend.

Heute hatte sie den ersten Brief, den sie zaghaft an der Post verlangte, erhalten. „Seele um Seele“, hatte er gesagt, so sollte es sein, wie ein Schein von Verklärung lag das Bewußtsein, einen Freund zu besitzen, auf den Jüden der holden Frau. Dieses Gefühl vergobete, besserte alles, selbst die rohen Manieren ihres Gatten, prallten an ihrer gewählten Seele ab, wie Helle mit dumpfer Spitze.

Verfunken in Gedanken bemerkte sie es nicht, daß das Dienstmädchen ihrer Schwägerin eingetreten war!

„Fräulein Mimmi läßt sagen, sie wolle selbst spazieren fahren heute“, richtete das Mädchen, dümm lachend, aus.

„Sagen Sie Fräulein Mimmi, ich wünsche ihr die beste Unterhaltung, verzieht aber sehr gerne auf den Wagen, auch heute war es nur der Wunsch meines Mannes, nicht der meine, abien! Ludwig.“ rief sie dem Knaben fröhlich zu, „lasse Dich ankleiden, wir wollen spazieren gehen!“

Ohne erst auf die Rückkunft Steinerts zu warten, der an Sonntagen immer erst gegen drei Uhr von seinem Frühgöppchen nach Hause kam, um die Stunden bis zum Abend, wo er wieder seinen Vergnügungen nachging, schlafend zuzubringen, ging sie mit dem Kleinen fort.

Allerdings war es Frene erst im Lauf der Jahre gelungen, sich so resigniert in die trostlosen Verhältnisse zu fügen; erst hatte sie alle Waffen, die einer Frau zu Gebote stehen, als Bitten und Schmolken vergebens angewendet; denn man könnte es fast eine Krankheit nennen, von der die Mehrzahl der Männer befallen ist, diese Sucht, außer dem Kreise der Familie das Glück zu suchen, das doch einzig und allein im Hause wurzelt!

Nach und nach hatte das unliebenswürdige Wesen Steinerts, dessen Unbehagen zu merklich zu Tage trat, wenn er in der Familie weilte, den Wunsch in ihr erlöset, denselben bei sich zu behalten, so lebte denn jedes ein Leben für sich und während er, mit vollen Jügen den Bescher oft verbotener Freude leerte, blieb der jungen Frau nichts, als ihr glückloses Heim und die Kinder, die trotz aller Liebe, die sie ihnen wehte, doch noch zu klein waren, um ihr für alles, was sie entbehrte, einen Ersatz zu bieten.

„Mama, Mama“, jubelte Ludwig, ich bin fertig, ich will in den Eichenwald, um für Erni einen schönen Kranz zu binden.“

In den Eichenwald! Ein zartes Rot färbte die Wangen Frenens, dort wo sie ihn gesprochen, dessen weiche langvolle Stimme sie noch immer zu hören glaubte! Der Kleine sprang fröhlich in seinem weißen Mäntelchen, das ihn entzückend kleidete, voraus, während Frene mit elastischen Schritten, das süße Gesicht von der scharfen Luft gerötet, ihm folgte.

Während das Kind lustig umhersprang, entfaltete sie den Brief und las ihn so oft, bis sich jedes Wort ihrem Herzen eingegrät hatte.

Mit welchem Jartfimm, mit welcher tiefer Empfindung, schrieb dieser junge Mann, er lebte sie an, ihm zu vertrauen, ihm ihr Schicksal, ihre Leiden, alles mitzutheilen, er selbst machte den Anfang, indem er ihr ein vollständig klares Bild seines bisherigen Lebens entrollte. Wie rein wehte sie der Hauch seines Gemütes an, keine Falte seines Herzens blieb unentdeckt, denn eine Freundschaft, in der nicht vollständige Offenheit herrscht, verdient nicht diesen heiligen Namen. „Jetzt ist es an Ihnen, Frene“, schrieb er, „verzeihen Sie, daß ich Sie so nenne, aber in dem Worte gnädige Frau — Frau liegt es wie Frost, und ich will, wenn ich an Sie denke, nur an Sie, aber an nichts anderes denken müssen!“

„Welch ein Mann!“ könnte sie nur immer andächtig flüstern. „Diesen Brief will ich aufbewahren, er soll eine Stärkung bringen, wenn ich verzweifeln will, denn selbst schreiben? niemals!“ Als aber ein paar Tage vergangen, und keiner etwas anders gebracht als die Wiederholung des täglichen Glends, da eines Abends griff ihre Hand unwillkürlich nach einem Briefbogen und die Feder übte Zauberkräfte.

Es entstand ein langer, thränenvoller Brief, in dem sie alle Täuschungen, alle Verblendungen ihres Herzens und seinen großen Irrtum, demütig in die Seele des seit Jahren vertrauten Dichters niederlegte. War es ein Unrecht, was sie beging?

Diese Frage peinigete sie, doch ihr Verstand gab eine sie beruhigende Antwort. Verlangte ihr Gatte nach den Schätzen ihres Gemüts, nein, gelangweilt hörte er kaum darauf, wenn sie irgend ein Gespräch mit ihm beginnen wollte. Für ihn stand die Frau nur auf dem niedrigen Standpunkt, sie war ihm eine köstliche Speise, ein berauscherender Trank, weiter nichts!

Die Empörung, welche sich Frenens gegen diesen Despotismus bemächtigt hatte, ließ sie die Gefahr



übersehen, welche die geistige Hingabe ihrer Seele an eine andere, in der edelsten Form einer idealen Freundschaft verbarg. Ein Brief, ein Blatt Papier, wie unschuldig, sie beachtete es nicht, daß das geschriebene Wort viel vertrauender spricht, daß es eine Brücke baut, welche auf festen Fundamenten ruht, als der Laut von Mund zu Munde, der schon im Wahn des Blickes flieht.

Das mächtige Gefühl, das diese beiden Menschenherzen aneinander zog, es nahm das trügerische Gefühl der Freundschaft an, wenigstens Irene war davon durchdrungen, daß ihr Interesse für den Dichter nur ein geistiges war.

Ihr Gatte verlor kein Gut, das ihm gehörte, denn ohne Verständnis stand sein rohes Fühlen dieser zart besaiteten Frauenseele gegenüber. Er meinte mit dem fargen Haushaltung ge, daß er ihr scheltend reichte, seine Pflichten gegen das Weib seiner Wahl erfüllt zu haben, der er doch Liebe, Schutz und Sorge feierlich am Altare geschworen hatte. Meined, tausendmal wiederholt von sinnes-trunkenen Männerlippen, Meined, für die kein Richter aufsteht und das bürgerliche Gesetzbuch keine Strafe kennt! Wenn ein Verschmächter eine Quelle rieseln hört, dann strengt er seine letzten Kräfte an, um einen Trunk zu erhaschen, und sie sollte den köstlichen Labetrunk verschmähen, der ihr so rein aus tiefstem Seelenborn entgegenquoll? Nein, sie war keine Hebin, sie war ein echtes Weib, ein Ephen, der sich ranzen mußte, oder sterben. Nur ihr unererblich Teil gab sie ja dem Freunde, ihren Geist; die Kette festelte nur den Körper.

So entwickelte sich denn ein Briefwechsel, der so beglückend für die einsame Frau wurde, daß er bald der Mittelpunkt ihrer Gedanken, der Zielpunkt ihrer Tage wurde. Die Briefe hatten nach und nach eine Art Tagebuchform angenommen, und da Ireneus Lebenslauf ein zu eng begrenzter war, und sie es vermied von ihrem Gatten zu sprechen, so war es selbstverständlich, daß ein jedes Thema, das ihren lebhaften Geist interessierte, angeregt und erörtert wurde.

Sie schrieben über alle Gegenstände der Kunst, Musik und Literatur, kurz über alles Schöne, das zwei junge, sich verkehrende Herzen begeistern konnte, und gab es eine Frage, die Irene nicht ganz klar war, der hochgebildete Geist des Freundes wußte eine Antwort!

Freundschaft! Noch hielten beide das Banner aufrecht, doch was das geschriebene Wort nicht auszubilden wagte, das sagte ein abgebrochener Satz, ein Gedankenstrich — bei Irene unbewußt, bei ihm nur zu bewußt.

Die Leidenschaft, welche die schwärmerische Seele des Dichters ergriffen hatte, wurde durch das vollständige Entschleiern dieses zarten Frauengehäus zur verzehrenden Flamme angefaßt, er wußte es nur zu genau, daß er sie liebte mit der ganzen unentwärtigen Kraft einer ersten Liebe, daß er in ihr das ideale Wesen gefunden, das zu ihm gehörte, das sein ganzes Sein zu einem vollen Ganzen ergänzte!

Ein neuer Band Gedichte, der sensationell wirkte, erschien, sie war die Erste, die ein Exemplar davon erhielt, noch bevor die Blätter das Werk mit Begisterung besprachen. Bei dem Lesen dieser Gedichte zerriß das Gewölk, das bis jetzt gleich einer Schutzwehr in dem Worte Freundschaft vor der Wahrheit gestanden. Unverhüllt strahlte ihr aus den Liedern die sie ferne Geliebte entgegen, was sie jubeln und weinen machte, — seine Liebe!

Ja, ja, — er liebte sie, jeder Gedanke war damit durchtränkt und sie? — Allmächtiger Gott, — sie liebte ihn wieder!

In dieser Erkenntnis, die sie erschauern machte, traf sie ein kurzer Brief seiner Hand. Er enthielt die wenigen Worte:

„Was eines Menschen Kräfte übersteigt, kann er nicht leisten. Ich liebe Sie, Irene, doch selbst der Klang dieses schönsten Wortes scheint mir arm gegen das Gefühl meines Herzens, ich liebe Sie und bin auf dem Wege zu Ihnen! Ich werde Mittel finden, die Bekanntschaft Ihres Gatten zu machen, was ich über seinen Charakter gehört, giebt mir die Hoffnung, daß uns beiden noch ein Glück erblühen kann! Vor

Allen, Irene, die Versicherung, daß Ihre Ehre die meine ist und von mir auf dieselbe kein Schatten fallen darf und soll, wenn ich auch für jetzt ge- zungen bin, die Devise: „der Zweck heiligt die Mittel“, in mein Leben aufzunehmen!“

Das Blatt entfalt ihrer Hand, zu welsch einem Abgrund hatte sie der heimliche Briefwechsel geführt! Die Seelenfreundschaft häuigte ihm nicht mehr, er war eben auch nur ein Mann und sie hatte ihn angebetet wie einen Gott!

Schluchzend verhüllte sie ihr Haupt. Glücklich sie? Wußte er es denn nicht, sie war ja katholisch, ihre Ehe unlösbar! Bis an die Stufen der Ewigkeit, fest geschmiebet an den unglücklichen Mann, der immer tiefer sank, spielte, die halben Nächte in zweideutigen Lokalen zubrachte! Glücklich sie? — Sie war es gewesen in dem Austausch ihrer Gedanken mit dem Freunde, der nun herabstieg von seinem Volkenthron als Mann, fordernd Liebe um Liebe!

„O, muß denn Alles für mich zum Dolche werden? Er, bei dem ich Trost und Friede gefunden, er wird mir zu einem Schreckbild, dessen Nähe ich fürchten muß? Er liebt mich, o jubeln möchte ich es hinaus- rufen in die Welt, meinem Schöpfer auf den Knien für diese Gnade danken, wäre ich nicht das Weib eines Andern!“

Es vergingen einige Tage, Irene war wie im Fieber, da eines Abends kam Steinert früher als sonst nach Hause.

„Kapitale Bekanntschaft gemacht heute“, rief er, „bin ganz stolz darauf! Denke nur, der berühmte Doktor Nolte, er ist nämlich einer unserer ersten Dichter, unter uns gesagt, habe das erst heute erfahren, denn ich lese das Büchergeschreibsel nicht! Na, ich glaube, Du hast auch keinen blauen Dunst davon, daß Doktor Nolte ein berühmter Schriftsteller ist, Du verstehst es nur immer so zu thun, als wenn und als ob — — Also wie gesagt, machte seine Bekanntschaft, hübsch schöner Mann, groß, blond, martialischer Schnurrbart und Augen, — na, ich sehe so etwas nicht, wenn es nicht ganz besonders ist. Er saß allein an dem Nebentisch, mischte sich schließlich in unser Gespräch und stellte sich vor. Er sagte, er wäre hier ganz fremd und wollte alte Chroniken durchflöbern, um ein Werk von hiesiger Stadt zu schreiben, leider fehlte ihm jeder Familienanschluß und das Gasthausleben sei ihm verhasst. Herr Doktor, sagte ich, denn können wir abhelfen, ich führe Sie in meine Familie ein, ich war nämlich an unserm Tisch der einzige Chemann! Meine Frau schwärmt für alles, was apart ist, darum auch für Schrift- steller! Wäht Du, unter uns gesagt, der Mann wäre eine Partie für Minni; kurz und gut, Umstände sind niemals meine Sache gewesen, ich habe ihn zum Essen eingeladen. So haben wir denn morgen einen Gast, richte Dich danach!“

„Nein“, rief Irene, indem sie leichenbläß ihre Hände auf ihr klopfendes Herz drückte, „nicht hierher, nicht hierher, ich bitte Dich!“

„Warum denn nicht? Der Mann hat Geld, ist ein Millionär und Leute die Geld haben, muß man stets zu Freunden suchen. Er kommt, punktum, das ist abgemacht!“

„Aber es ist doch gegen alle Regeln der Gesell- schaft, jemand, den man garnicht kennt, sofort zu Tische zu laden.“

„Kann kennt? Lächerlich, wenn man ein paar Flaschen Champagner zusammen trinkt, kennt man sich“, erwiderte er lachend.

„Gut, er kommt“, entgegnete sie, „ich habe ihn nicht eingeladen, denke daran und mache mir niemals einen Vorwurf.“

„Die gnädige Frau geruht in Näseln zu sprechen, die wohl kaum der Mühe lohnen, gekost zu werden! Weiber sollen arbeiten und schweigen!“

D, hättest Du vor Jahren so zu mir gesprochen, als ich Dich kennen gelernt, wie anders wäre alles geworden. Damals hast Du mir meine Zukunft in anderen Farben gemalt. Damals war ich ein dummer verliebter Esel, lachte er weinend, „Verliebt? Zum Teufel, bin es heute noch, denn Du bist das begehrenswerteste Weib der Welt!“ Mit diesen Worten wollte er sie in seine Arme schließen, sie wies ihn verächtlich zurück, indem sie sich zum Gehen wandte.

„Ich teile meine Liebe nicht mit dem Auswurf unseres Geschlechts, thue was Du nicht lassen kannst und mich berühre nicht!“

VII.

Die Mittagsstunde, der Irene mit bangem Herzklopfen entgegen sah, rückte heran, die kleinen Knaben in schneeweißen Kleidchen mit blauen Schürzen saßen in ihrer Stube und nahmen ihr Mittagessen mit dem Kindermädchen ein, denn heute waren sie aus dem Speisezimmer verbannt, in dem der sie mit einem blendend weißen Tischdich geschmückte Tisch, auf dem ein Blumenstrauß zwischen dem zierlichen Porzellanservice stand, einen einladenden Eindruck machte.

Ein Zauber lag über allem, was Irene's Hände berührten, die eleganten Möbel waren mit Geschick geordnet, überall verströmten hübsche Stickerien, Kissen-Schoner, allerlei reizende Mappen und Körb- chen den Raum und machten ihn behaglich. Ein wunderbarer Blumenstisch mit den herrlichsten Blatt- pflanzen, verschiedene Vasen mit Blumen und ein Rosenstock von mattweißer Farbe, der trotz des draußen wehenden Herbstwindes ein paar blühende Rosen trug, webte süßen Duft durch das Zimmer, das in jeder Kleinigkeit das Walten einer feinfühlernden Frauenhand zeigte. An dem einen Fenster stand in einer Ephenlaube der Nächstich, über welchem ein goldgelber Kanarienvogel hing, der auch heute in bezaubernder Festimmung zu sein schien, denn unermüdet entquollen der kleinen Kehle Triller und Mouladen.

Irene trug ein dunkelblaues Kleid und ein Schürzchen von schwarzer Seide. Ihr Haar war in einen Knoten geflochten und an der Brust trug sie eine weiße Rose. Ihr Gatte war noch nicht zu Hause, hatte am Ende die Einladung vergessen, mit unruhigen Schritten ging die junge Frau in dem kleinen mit roten Plüschmöbeln eingerichteten Saal auf und ab. Plötzlich ertönte die Glocke, alles Blut strömte ihr zum Herzen, denn Steinert pflegte den Schlüssel bei sich zu tragen, ein paar Worte tönten von draußen wie aus weiter Ferne an ihr Ohr, dann klopfte es! — Sie wußte nicht, hatten ihre Lippen das Wort gesprochen, das die gesell- schaftliche Sitte verlangt, oder hatte sie es nur ge- dacht, denn vor ihren Augen war es wie ein Schleier und um sie klang es wie Meeresbrausen, sie fühlte nur eine Hand, welche die ihre umschloß und ein Paar glühende Lippen auf derselben.

„Gnädige Frau, Sie geflatten, daß ich der Ein- ladung ihres Herrn Gemahls gefolgt bin“, klang es verbindlich; da wich der Mann, der ihre Seele ge- fesselt hatte und sie blickte empor in die treuen Augen des Freundes, der ihre fassungslose Bewegung mit schmerzlichen Entzünden gewahrte.

„Irene“, flüsterte er gebäpft, „verzeihen Sie, daß ich gekommen, aber —“

„Ah, Herr Doktor Nolte, sehr angenehm, sehr, sehr willkommen“, mit diesen Worten trat Steinert in das Zimmer. „Hier stelle ich Dir Deinen Lands- mann Herrn Doktor Nolte vor, einer unserer ersten Schriftsteller, jetzt kannst Du nicht mehr sagen, daß ich Dir keine gebildete, geistreiche Gesellschaft biete? Ja, ich denke immer an Dich, als ich hörte, ein Dichter und Landsmann meiner Frau, da versäumte ich nicht die Gelegenheit, Herrn Doktor Nolte einzuladen.“

„Ich bin Ihnen unendlich dankbar dafür, Herr Steinert, daß Sie einem Fremden, der hier Studien machen will, so überaus freundlich entgegenkommen.“

„Ach bitte, bitte, dankbar können wir nur sein für die Ehre Ihres Besuches“, entgegnete Steinert. „Gnädige Frau, wandte sich Nolte an Irene, „Sie verzeihen mir wohl die ungenierte Art meiner Ein- führung, aber es drängte mich die Bekanntschaft meiner Landsmännin zu machen, auch fürchtete ich den Herrn Gemahl, der mir so überaus entgegenkam, durch eine Abfrage zu beleidigen.“

„Herr Doktor“, erwiderte Irene mit einer Be- fangenheit, die sie entzückend liebte, „Sie sind herz- lich willkommen, nur bitte ich Sie zu bedenken, Sie kommen in ein einfaches Haus, ich lebe sehr zurück- gezogen, nehmen Sie freundlich vorlieb mit dem, was wir bieten? (Fortsetzung folgt.)

Ohne Liebe vermählt.

Erzählung von E. Zöller-Lionheart.

I.

Es war im Herbst des Jahres 1871, an einem jener schwermüthigen Oktoberabende, an denen Himmel und Erde in lautloser Stille das langsame Sterben der Natur zu betrauern scheinen. Vom eintönig grauen Himmel nebelte es feucht herab, und Bäume und Gräser schienen sanft zu weinen, während lautlos Blatt auf Blatt zu den gelben und braunen Gefährten zu Boden sank.

Grau in grau lag die Landschaft des pommerischen Landstädtchens, über dessen holpriges Steinpflaster eben der Dnubius vom Gasthof zum „goldenen Horn“ rasselte. Eine Schar Krähen hatte den Marterastern mit seinem einzigen Inlaffen bis zum Thor umflattert und sich dann schwermüthig in den frisch gepflügten Ackerfurchen außerhalb desselben wieder niedergelassen, als das Gefährt, seinen Weg über die grasdurchwachsenen, ungleichen Pflastersteine fortsetzend, vor dem Gasthof hielt.

Der Hausknecht riß aus Leibesträften an der Hausglocke. Der Weinreisende und der für Modewaren steckten die kunstgerecht freistehenden Köpfe neugierig aus den Fenstern der Gaststube heraus, nachdem sie eiligst die grünen Drahtvorhänge geöffnet hatten.

Ein Eisenbahngast um diese Zeit war ein Ereignis und deshalb mußte der Herr Oberkellner auf der Treppenstufe des Dnubius auch wohl erst noch in den linken Kermel des fettglänzenden Fracks fahren, als er dem unerwarteten Gast und seiner Reisetasche aus dem Gefährt half. Die Stütze war notwendig. Der große, schlanke Mann taumelte wie berauscht, als er auf dem Pflaster stand, aber er raffte sich zusammen wie jemand, der Selbstherrschaft gewohnt ist. Sein schmales Gesicht sah bleich und elend wie nach langer Krankheit und Seelenleiden aus. Die großen strahlenden Augen glommen schier unheimlich aus der geisterhaften Blässe hervor, und um den Mund bebte das nervöse Zittern großer Körperschwäche. Seine ruhige, des Herrschens gewohnte Haltung, die aufrechte Gestalt, der Gesichtsschnitt, ja selbst die Kleidung verrieten sofort, daß er nicht zu der Art der hier gewöhnlichen Gäste von geschwiegelten Handlungsreisenden angehörte, sondern jener Gesellschaftsklasse, die der Franzose mit „homme de race“ bezeichnet.

Der rotwangige, rotfärbige, recht jugendliche Oberkellner wollte dem Herrn behilflich sein, sich in dem weitgestreckten, altmodischen Gasthose zurechtzufinden, erkannte aber nicht wenig, als derselbe mit merkwürdiger Ortskenntnis sich linker Hand dem Gastzimmer zuwandte.

„Bestellen Sie mir gleich Extrapost oder einen Mietswagen und bringen Sie mir ein Beefsteak, Kotelett oder was zur Hand ist und eine Flasche guten Saffite, von dem sechsundsiebzigster, wenn noch davon im Keller ist.“

Kopfschüttelnd wanderte der Jugendliche davon und überreichte gleich darauf das Fremdenbuch.

„Ist nicht nötig. Ich bleibe keine Nacht über“, fertigte ihn der Fremde mit einer sehr vornehmen Handbewegung ab, und dabei erkannte der vor Neugier Fiebernde, daß die rechte Hand schlaff und unbeweglich blieb, und der räthelhafte sich den Gebrauch der linken mühselig angewöhnt haben mußte.

Die neugierige Wirtin erschien zunächst auf der Bildfläche. Sie machte sich zuerst an dem Tisch zu schaffen, an dem die beiden Schönfrüheren sich Kartenkunststücke zeigten, dann kam sie in Schlangenumwindungen allmählich an den des neuen Gastes heran, der zerstreut das Wochenblättchen studierte und an dem Rotwein nippte.

„Ich hoffe, mein Herr“, kitzte die blühendhübsche junge Frau, die Trauerkleider trug, „daß Sie nach Wunsch bedient werden?“

Der Fremde nickte, dann starrte er sie aus großen, verwunderten Augen an. „Hat der Peters den Gasthof verkauft, gehört er Ihnen, Madame?“ fragte er kurz.

Das mußte eine blutende Wunde berührt haben. Die junge Frau zog die blütenweiße Schürze in die Höhe und schloß sie herzzerbrechend. „Der Herr muß lange fortgewesen sein“, brachte sie dann stoßweise hervor. „Ist freilich ja auch nicht viel mehr, als fünfviertel Jahr her“, setzte sie redselig hinzu, „da stand er frisch und gesund, wie — nun, wie die verdorrende Kastanie da vorm Fenster hier, und ich war eben eingezogen. Eine seltsame Hochzeit, eine seltsame Trauung war's, wie im Sturmschritt. Raum versprochen, kam der große, fürchterliche Krieg und eins — zwei — drei — ohne alles Besinnen die Trauung am letzten Abend vor dem Ausmarsch. Vier Paare waren wir und weil mein Bräutigam durchaus von dem alten Pastor getraut sein wollte, der ihn eingegnet hatte, mein Mann gehörte

berauscht vor Glück und Freude war er überhaupt, und sie so still und bleich, wie ein Wachsbild. Nachher hatte man freilich auch gemußt weshalb. Der Gutsbesitzer soll ihr nämlich gar nicht recht gewesen sein und sie haben sie nur hineingeredet, und als der fort war in den Krieg, ist der, welcher ihr Liebster schon vordem war, auch gleich eingerückt und sie sind so vergnügt, so lustig und sibel miteinander gewesen, als gäb's nicht Krieg, noch Kriegsgefahr, und sie soll wie ein Füllen sügend und lachend mit ihm herumgeschweift sein in Garten und Park. Meine Schwester war dazumal Mamsell auf Klausenburg, und schön erbot sich halt die auf all das sündhafte Thun und Gehabe im Schloß. Ich wollt's nicht mit anhören und dacht', sie verlaßten sie — sie war ja ein halbes Kind noch, und da taum feiner verlangen, daß sie beständig den Kopf hängen läßt. Ich selber that's ja auch nicht, sondern schaffte rühig hier in Küche und Keller, damit der Gasthof nicht rückwärts ging, während mein Peters sich für uns in Feindesland plagte. Aber da — da kam die Nachricht, daß er neben dem Herrn gefallen sei und nun hielt mich nichts mehr. Ich habe mir den zerschossenen Krüppel selber aus Frankreich geholt und gepflegt bis zum letzten Atemzuge und mein ganzes Leben hindurch hätte ich's gern gethan, wenn Gott der Herr ihn mir nur gelassen hätte, und alle kriegen sie einen Korb, die sich einbilden, ein anständig Frauenzimmer könnt' schon an Wiederverheirathen denken und den Gasthof, den führe ich fort, bis mein kleiner Peter groß ist und ihn an Stelle seines armen Vaters übernehmen kann.“

Sie schwieg. Der Fremde hatte sie nur dann und wann mit einem dumpfen Stöhnen unterbrochen und war sich dann, wie zur Erklärung mit der Linken an die Stirn gefahren, durch die die blutgeschwollenen Adern sichtbar auf und nieder zuckten.

Endlich brachte er mit einer imponierenden Handbewegung die redselige Wirtin zum Schweigen, stand auf und schritt langsam dem Fenster zu.

Schwermüthvoll blickte er hinaus in die dampfend feuchte Nebellandschaft, auf die faulenden Blätter zu Füßen des Kiefernbaumes — auf die zusammengekrümpften hier gelben, dort schwärzlich-braunen an den Ästen.

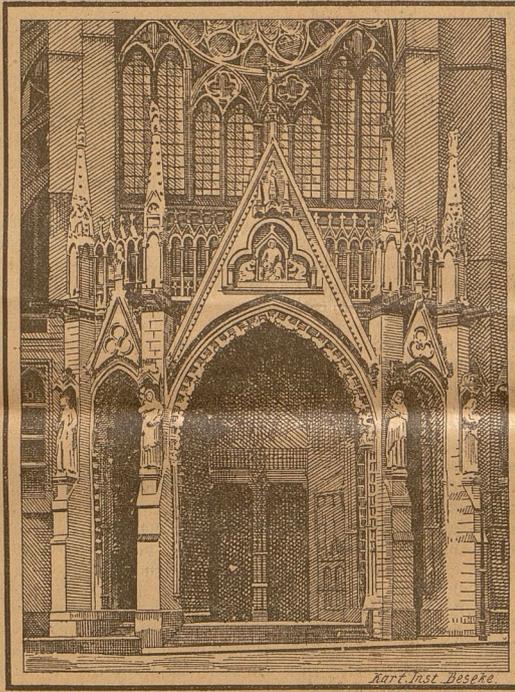
Ein Schwarm geräuschvoller Spatzen lenkte seinen Blick in die Krone des vergilbenden Baumes. — O Wunder! unter dünnem Laub hervorragend ein einziger Zweig, bedeckt mit saftgrünen jungen Blättern, und dazwischen eine leuchtend weiße, voll erschlossene Blütenkerze.

Er schüttelte schwermüthig das Haupt: „D Natur, in dir leben zaubernmächtige, neu-erzeugende, nimmermilde Kräfte — das ge- storbene Herz aber treibt keine zweite Blüte: Es ist Winter, arme kleine Margot!“

Und seine Gedanken wandern zurück an die blühenden Gestade der Rhone, wandern auch zurück in jenes einfach schmucklose Backsteinhaus, zu dem wir ihn, um fünfzehn Monate zurückreisend, jetzt vorantelen.

II.

„Schmad!“ fertigte Oberamtmann Grapengieser seine Schwester ungebüldig ab und fuhr energisch dabei mit dem Finger in dem Haiskopf umher. „Du läst Dir, was ja nicht so böß gemeint“, sprach er begütigend dann auf das junge Mädchen ein, dem die Thränen über die blühenden Wangen liefen, während es, ohne nur aufzublicken, große Broscheiben mit Butter bestrich. „Wat vor'n Lamento ihr Frauenzimmer macht und um eine Sache gar, für die ihr Gott auf den Knien danken solltet. Kinnings, seid ihr denn ganz mällig? Und Dir Lovising, Dir hätt' ich mit Deinen Jahren und Erfahrungen mehr Verstand zugetraut, als der Lore da auch noch den Kopf zu verdröhen mit Euren neu-mod'schen Unfinn. Dächte, Du hättest ein Haar drinn finden müssen, Lovising. — Du weißt am besten,



Das Christus-Portal der Meißner Kathedrale nach seiner Enthüllung. (Fort Seite 190.)

nämlich auf Klausenburger Gebiet und war der Sohn von dem Rantor da Ist Ihnen etwas, mein Herr“, unterbrach sie sich, besorgt den schweratmenden Gast anblickend.

„Nichts, nichts! Sprechen Sie weiter, liebe Frau —“ drängte er fieberhaft; „ich bin aus der Gegend, mich interessieren die Klausenburger.“

„Dann wollen Sie morgen wohl zur Hochzeit?“ fragte sie neugierig.

„Zur Hochzeit?“ wiederholte er erstaunt.

„Zur Hochzeit des neuen Majorats Herrn mit der jungen Gnädigen“, schwatzte die Blaubeerfärbte und ohne dieses Mal darauf zu achten, wie aischfahl der Fremde ward, und wie die linke Hand krampfhaft in das Tisch Tuch griff, sprach sie nun lebhaft weiter: „Die Gnädige halt's anders als unferns gemacht. Na, das wird wohl die Art von vornehmen Leuten sein. Wir haben zusammen vorm Altar gestanden, und der Selige war ein gar strammer Herr, Ihre Größe, Herr, aber doppelt so breit in den Schultern, und ich meine, er hat's Ihnen auch was gleich gesehen, nur daß ihm Gesundheit und Leben so aus den Augen sprühnen und Blut und Farbe im Gesicht, als hätt' er immer viel Wein getrunken. Und wie



daß so 'ne großmächtige Liebe zum Schornstein rausfliegen thut, wenn's auf dem Herd nichts mehr zu beißen und zu brechen giebt, und daß der große Held, der sich vor Liebe totschießen wollt', nachher das Gasenpanier ergreift, wenn's sauer und ehrlich für Frau und Kinder arbeiten heißt. Du solltest dem Gär lieber vernünftig zureden, anstatt ihr noch Flaufen in den romantischen Kopp zu setzen."

Wichtig ging die schwere Gestalt des Oberamtmanns im Zimmer auf und nieder und auf seinem bartlosen, in allen Schattierungen von blau bis firschräum spielenden Gesicht kämpfte Gutnützigkeit mit Aerger.

"Den Teibel auch", räsonnierte er weiter, "wenn ich nicht die sechs Zungen zu ernähren hätt', und der verflüchtigte Blutanbrang mich alle Tage mahnte, daß ich in Zeit mein Haus bestellen muß, Du könnstest meinewegen hier abwarten, bis Du die Krebs nach Jerusalem treiben kannst als richtige alte Jungfer mein Dinn, die nachher olle Tanten bei meine Jungs spielen kann. Aber, Rütting, nim doch Vernunft an! Lassen kann ich Dir doch nichts, das weißt Du ja. Die verdammten Ernten haben das bischen Eriparte in den letzten drei Jahren reinweg aufgefressen, und das Studieren von Ernst und August, und die Leutnantszulage von Emil sollen mich die Haare vom Kopp. Wenn ich denk, daß der liebe Herrgott mich ungewonnen eines schönen Tages zu sich ruft, das heißt: so ein elektrischer Schlag heißt es wohl? — mich auf dem Felde trifft und Du stehst ohne einen Pfennig allein auf der Welt — denn Tante Lovising ist auch nicht die stärkste mehr — dann packt's mich ordentlich mit Angst. Rütting, was willst Du dann wohl anfangen? Der unbesoldete Herr Referendar, der so schöne Gedichte macht und so klug schmact und natürlich hinter der ganzen Geschichte steht, wird Dich mit Tinte und Liebe nicht satt machen, und ob er will, ist auch noch die Frage, Kufscheiden und Heiraten sind verschiedene Sachen. Ich wollt's dem Klaus Klausin von Klausenburg übrigens arg bedenken, wenn er die Wittigheit von seinem Herrn Vetter mitamt der untreuen Braut auch noch aus seiner Tasche erhalten sollt, wie ihm der seine Herr mit der vornehmen Mama auch jetzt schon auf der Tasche liegt."

"Na fahr' nur nicht auf, Lorchin; ich will gegen Deinen edlen Ritter ja nichts gesagt haben, und es ist ja auch man Menschenpflicht, daß sich Verwandte beisehen, wo der eine feiner ist, und der andre rein garnichts hat und sind doch leibliche Bruderkinder; aber daß so ein armer Schluider schon aus Lieben denk, das ist, was ich ihm übel nehme, und von Tante Lovising war's ganz vernünftig, daß sie der Sache gleich im Anfang ein Ende machte und Dich, hast Du mich nicht gesehen, aus der Stadt nach Haus speierte, damit Dein alter Brummbeifer von Dinkel Dir das Köpchen wieder zurecht setzt. Nicht so, Du arm litt Dpferlamm?"

Die breite Hünnengestalt stand vor dem jungen Mädchen still und zwinkerte sie schalkhaft aus den freunblichen, demantthellen Augen an. Lenore warf das Messer hin und slog ihm an den Hals.

"Du güttiger, liebevoller Dinkel Du," murrelte sie gerührt und schmiegte das holde Köpchen wie ein schuschuhendes Vögelchen an des Landmanns gewaltige Brust.

"Und nun sag mal, Rütting, weshalb willst Du den kreuzbraven Kerl nicht? Glaubst Du, daß sich alle Tage junge reiche Grundbesitzer finden, die sich in die schönen Augen von Fräulein Lenore Neiche verguden könnten? Sapperment, so'n Luxus kann sich nur der reiche Klausenburger erlauben. Arm wie 'ne Kirchenmaus, dazu das überschuldete Gut von Deinem Vater selig, und die Schulden von Deinem Herrn Bruder Librian, der sonst — er will oder will nicht — den Abschied nehmen muß, wenn er heute auch die schönsten Besserungsabsichten hat. Und weshalb magst Du ihn nicht? Weil er ein bißchen gradzu ist, kein so'n geleckter Salonheld, wie der geschneitelte Herr von Gericht, he? Weil er spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen. Krautjunker sagst Du? — so — ja. Na, das bin ich auch man und verfeh den Teibel von all dem Kram, der zu der neumodischen Bildung gehört, was doch

der Klausenburger alles kann, und meine Frau selig, die so fein wie ein Pippchen und so studiert wie ein Kandidat war, hat alle Tage ihr Glück gesegnet, das sie an solchen ehrlichen Bauern kommen ließ, anstatt an den feinen gelehrten Herrn, der ihr mal den Hof gemacht und nachher mit der Pupillenkaffe durchgebrannt ist. Nicht hübsch? Sapperment, Du Kindschopp, als wenn das Gesicht den Menschen ausmachte! Gewachsen ist er wie 'ne Tanne. Das Feuer mal entfielt ihn — geb ich zu — sollt' in Deinen Augen aber ein Ehrenmal sein. Drei Leben hat er dadurch aus den Flammen gerettet und nicht dabei gedacht, ob er sein Leben, geschweige das glatte Gesicht herausbräute, und wer ihm das nachträgt, hat selber kein Herz," wettete er mit einer wahren Löwenstimme und dabei strich und glättete seine Niesentage fortwährend besänftigend an dem goldbraunen lockigen Scheitel des Mädchens herum, während Tante Luise das Kaffeegeschirr zusammenstellte, und die schlante Gestalt, als ginge sie die bewegte Unterredung zwischen Vormund und Mündel nichts weiter an, sich aufkräufelnd in dem einfachen Zimmer hin und her bewegte. Die grübelnden Augen, die in einem langen Leben des Kampfes und der Sorge viel gemeint und getrauert haben mochten, wanderten voll Teilnahme aber fortwährend zu der verschlungenen Gruppe der beiden lieben Menschen hin, zu der herulischen Gestalt des wackeren Bruders und der holdseligen der jungen Nichte.

Ja, das war ein harter Kampf zwischen dem starkköpfigen Alten und dem jungen, willensstarken Kinde, und wenn sollte sie im Grunde beipflichten? — den praktischen Lebensansprüchen des realistischen Bruders oder den Glücksanforderungen eines jungen idealen Mädchensmitts? Beide hatten sie von ihrem Gesichtspunkte aus recht. Der Oberamtmann sah die Verwirklichung aller Lebenswünsche durch die Verhältnisse, mehr noch durch die Persönlichkeit des Freiens auf Zeit und Ewigkeit gesichert. Lenore nannte eine Ehe ohne die zwingende Gewalt freier Neigung eine Entwürdigung. Auch sie, auch Tante Luise hatte so mit achtzehn Jahren gedacht und gehandelt, gegen die Ueberzeugung Klarerebender den Bund für's Leben schließend. Der tiefe Seufzer, der jetzt ihre Brust hob, sagte aber deutlich, daß sie seit lange diese Illusionen begraben. Und dennoch lehnte sich etwas in ihr dagegen auf, aus den eignen Erfahrungen heraus Kapital gegen das junge unerfahrene Mädchen zu schlagen, sie hineinzuwerfen in einen liebelosen Bund, die Verantwortung zu tragen für alles, was daraus entstehen könnte, dem jungen, glücksdürstigen Herzen die Sprache nüchternen Erfahrung zu reden und dem lebensmüden Salomon gleich dieser hoffnungsvollen Jugend zu predigen: so oder so — alles ist eitel — die Blüten fallen ab im Sturm des Lebens hier und dort, und je spziger der Baum der Erfüllung seines Daseins entgegenblüht, um so fahler reden die beraubten Zweige ihre Aeste gen Himmel, als klagten sie ihn an: daß sie um ihre Lebenshoffnung betrogen sind.

Inzwischen redete Dinkel Dietrich dem schwankenden Kinde lebhaft zu. Es pries die Vorzüge des Herzens und Charakters von Klaus Klausin von Klausenburg mit bereiten Worten und aus innerer Ueberzeugung heraus. Er sagte ihr, daß er sich selber für sein verstorbenes Vottchen keinen lieberrn Mann gewünscht hätte: "So ein Charakter! fest wie Eisen, gut wie ein Kind, kreuzbrav, eine offene Hand zudem und ein offnes Herz für alles, was Not leidet, und dabei kein Schwächling. Einer, der weiß, was er will und thut, dem keiner mit glatten Worten beikommt, und den keiner dumm macht, Lorchin, und der zudem einer der Hauptgläubiger Deiner verstorbenen Eltern ist und Ordnung in die verfahrenen Geschichte bringen und das böse Gut auch erhalten würde, auf dem schon Deine Urgroßeltern gehauft und das der Sing-Sang von Deinem Vater selig und das Komödiepiel von Deiner Mama, und die ewige Herumlungerei von das Künstlervolk, das Champagnerkaufen und die ewigen Festereien auf Groß-Königin in Grund und Boden gewirksam ist, und das nur einer wieder aus dem Mist herauskriegen kann, der so eine feste, glückliche Hand hat, wie der auf Klausenburg, der weit und breit berühmt

ist, und zu dem die tüchtigsten Landwirte kommen und sich Rats holen, und von dem der Windhund von Bruder auch noch was profitieren könnte, wenn nicht schon Hopfen und Malz verloren."

Lenore hob mit einem Ruck das liebliche Köpchen, die Augen standen voller Thränen: "D mein liebes, liebes Kösnitz! Du glaubst, daß Kösnitz uns erhalten bleiben und Joachim sich einarbeiten könnte?" rief sie lebhaft.

"Warum nicht, wenn er will. Einen offenen Korff hat er und das Zeug zum ordentlichen Dekonomiker auch, und Lust scheint er ja auch zu haben, denn er bot sich ja selbst neulich an, flugs des Königs Hof auszusziehen und den Pflug in die Hand zu nehmen, wenn er damit was retten könnte. Es war man schon zu spät dazu, wie ich die Sache vor vier Wochen anah. Ich konnte ja nicht ahnen, daß derjenige, dem Kösnitz eigentlich schon bis auf das Inventar mit Wiesen und Aekern gehörte, Dich Kruppzeug bei der Hochzeit von Marichen hagen sehen und — wie sagt mein Tertianer doch immer? — was von einem Viktor ist auch dabei —"

"Meinst Du veni, vidi, vici — Dinkeln?"

Er nickte vernüchlich.

"Ja, Rütting, die drei W's," schnuzelte er. "Nur, daß es umgekehrt kam. Du in Deinem frischgewaschenen Mullkleide und der Schärpe von Tante Lovising sahst ja auch zum Anbeissen appetitlich aus, und ich kanns dem Klausenburger nicht verdenken, daß er keine weg war und nur noch Aug' und Ohr für Dich hatte und am nächsten Tage hier Visite machte und nachher alle Sonntage kam, und ich war nicht sehr überrascht, als er vor dem Wollmarkt mit einem förmlichen Heiratsantrag herausrückte und sich keine Antwort holen will und da — da ist er schon."

Ein leichter Jagdbogen, nicht elegant, aber sehr praktisch, vor dem zwei prachtvolle Feder tanzten, kam die schnurgerade Pappelallee heruntergelaufen und hielt, von energischer Hand kutschert, mit einem Ruck der Zügel vor dem ausgetretenen Freitrepp des schwerfälligen Nachseimwürfels. Die Zügel flogen dem Groot auf der Hinterbank zu und Herr Klausin von Klausenburg stand mit behendem Satz da unten und schüttelte mit aufgeregter Herzlichkeit dem Oberamtmann die breite Hand, was dieser erwiderte, indem er ihm den Arm fast aus dem Gelenk schwenkte, als er dem Gast mit schalendem "Gallo, da sind wir ja!" entgegen kam.

Die Männer standen eine Sekunde so Hand in Hand und schauten sich treuherzig mit gegenseitigen Wohlgefallen in die Augen. In Klaus Klausin's Blicken lag Frage und Erwartung, während die des Oberamtmanns den klugen offenen Augen des jüngeren befangen auswichen.

Er wußte ja selbst noch nicht, wie die Antwort ausfallen würde.

Wie sie so nebeneinander dann in den schattigen Hausflur des altväterischen Hauses traten, sah man, daß sie sich an Größe fast gleichkamen, vielleicht auch an Leibeskraft und Körperausdauer. Die Gestalt des jüngeren Mannes aber war bei aller Festigkeit von ebenmäßiger Schlantheit und nahm sich militärisch straff, selbst in dem ungewohnten Gesellschaftsansatz aus, dessen Knopfloch eine Rosenknoipe zierte, während die in helle Handschuhe gepreßten, kräftig geformten Hände mit einer gewissen Menglichkeit eine Seidenstüte umspannt hielten, aus der es herauschend süß nach Orangeblüten und Rosen duftete.

"S der Dausend!" bewunderte Dinkel Graven-gießer, als ein Windhauch die Hülle von dem Blütensehne fortbog, "wo kommen Sie denn zu diese ausländische Menagererien, lev Friend? Waschen die jetzt auf dem Wollmarkt?" meinte er humorvoll.

Um den Mund des jüngeren Mannes spielte ein angenehmes Lächeln, das die etwas alltäglichen Züge munderbar verhönte, während eine leichte Note der Verlegenheit in das wettergebräunte Gesicht trat, das ein wenig gepflegter, durch Luft und Sonne gebleichter Vollbart und weißblondes Haar nicht eben ausdrucksvoller machte.

(Fortsetzung folgt.)



Das Späzenlied.

Auf dem Dache sitzt der Späz
Und die Späzin sitzt daneben,
Und er spricht zu seinem Späz:
„Küsse mich, mein helbes Leben!“

Bald nun wird der Kirchbaum blüh'n
Frühlingsetzt ist so vergänglich,
Ach, wie lieb' ich junges Grün,
Und die Erbsen ganz vorzüglich!“

Spricht die Späzin: „Teurer Mann,
Denken wir der neuen Pflichten,
Fangen wir noch heute an,
Uns ein Nestchen einzurichten!“

Spricht der Späz: „Das Nesterbau'n
Gier brüten, Tunge stillern,
Uns, dem Mann, den Kopf zu kraun',
Liegt den Weibern ob und Mütter'n!“

Spricht die Späzin: „Du Barbar!
Soll ich bei der Arbeit schwitzen,
Und Du willst nur immerdar
Zwitschern und herumfätschen?“

Spricht der Späz: „Ich will Dir hier
Mit zwei Worten kurz berichten:
Für den Späz ist das Pfaffen,
Für die Späzin sind die Pflichten!“

Heiteres.

Mißverständnis. Arzt (zum Patienten): „Wie viel Glas haben Sie denn gestern wieder getrunken?“ — Patient: „Ich weiß nicht!“ — Arzt: „Zeigen Sie mal den Puls!“ (Zählt für sich) 17... 18... 19... 20...! — Patient: „Herr Doktor, so viel habe ich nicht getrunken!“

Hebertrumpf. Erster Gauner: „Ich bin zwar noch nicht lange beim Gewerbe, aber eine Hoje habe ich doch schon auf der Anlagebauf durchgejeffen.“

Anfänglich. Professor (zu einem Medium): „Wo Sie können wirklich die Geister zittern, ist das wahr?“ — Medium: „Zawohl, Herr Professor, ich zittere sie, aber sie kommen nicht!“

Eine höhere Foster. Kösschen: „Auerochten wissen sich durch ihre Seltenheit interessanter als gewöhnliche Dohsen zu machen!“

Im Dufel. Student Söffel kommt endlich schwer beladen in seiner Bude an. Er möchte sich noch einmal in den Spiegel sehen. Im Dufel erwacht er aber anstatt des Spandspiegels die Haarbirse. „Teufel“, sagt er, als er die Borsten sieht, „ich muß mich wohl rasieren lassen!“

Anbedacht. Spaziergänger (vor einem daherrausenden Automobil auf die Seite springend, wütend): „Na, wenn Sie mich totgefahren hätten, da hätten Sie aber mal was erleben sollen!“

Lehler Ausweg. „Nun, Herr Baron, Sie sind Luftschiffer geworden?“ — „Ja, kann mich hier unten vor Weibern nicht mehr retten.“

Besorg. Leutnant (in den Alpen): „Mein gnädiges Fräulein, hier an dieser romantischen Stelle werde ich Ihnen einen Kuß rauben!“ — Junge Dame: „Um Gottes willen, Herr Leutnant, bedenken Sie doch das Echo!“

Lakonisch. Frau (vor dem Schauspieler stehen bleibend): „Diesen Kelz möchte ich haben!“ — Mann (weitergehend): „Ja, dann hättest Du als Bijam auf die Welt kommen müssen!“

Vexierbild.



„Wo ist der Fischer?“

Ent herausgeredet. „So viel Mädchen hast Du also schon vor mir geküßt, Du Böker!“ — „Ich habe so lange geküßt, bis ich das Beste fand!“

Proheri. Rentiersgattin (zum unfolgsamen Sohn): „Moris, wenn Du nicht folgst, werde ich Dir den Bisquitforb höher hängen!“

Alle Lieder mit neuer Anwendung. „Wie? Gerne Dir zu Füßen?“ jagte der Ehemann, da sah er den Hausfreund Gerne vor seiner Frau knien.

„Es liegt eine Krone im tiefen Rhein!“ jagte der Reisende, da war ihm ein Zehnmarkstück hineingefallen.

„Wir fügen so fröhlich beisammen!“ jagten die Bankdirektoren, da waren sie eingesperrt.

Geschäftliches.

Von der Frühlingssonne. Die Dichter singen und fagen viel von der wunderthätigen Kraft der erfarften Sonne, die allüberall, wo ihr warmer Strahl hingeleitet, neues Wachsen und Werden hervorruft. Das ist nicht allein schon bemerkt von den Herren Lyriker, sondern auch richtig — soweit ihre Neigung Natur und Menschenherz betrifft. Nur eins haben die Poeten unberücksichtigt gelassen: Das menschliche Angesicht. Ein Dichter würde mir sofort antworten: Das menschliche Angesicht? — Nun, auf dem ist nur Freude zu sehen. — Verzeihung, Herr Poet: Auch noch etwas Anderes, weniger Elegisches, Sommerprossien! Eine Gabe der Lenzone, die wohl kaum zarte Frühlingsempfindungen hervorruhen dürfte. Aber die Sache ist schließlich nicht schlimm. Wer den betannten Creme Luny anwendet (echt nur allein durch die Apotheke zum eisernen Mann, Straßburg i. E., Nr. 2 franko, Nachnahme 2,45), dürfte sich dieser wenig schönen Beigabe der Frühlingssonne entledigt haben.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:

Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.

Bearbeitet im Reichsministerium der öffentlichen Arbeiten.

Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgehogen Mark 5,—, aufgehogen Mark 13,—.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.

Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.

Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgehogen Mark 9,—, aufgehogen Mark 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr

(deutsch und international).

Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von B. Pietzsch, Geh. eped. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.

Preis 3 Mark.

Deutsche erstklassige
Solidaria-Fahrräder
auf Wunsch **Teilzahlung.**
Anzahlung 20, 30, 50 Mark.
3 Jahre, 3-12 Jahre, monatlich.
Enormbill. Preise
Preislist. grat. u. franko.
J. Jendrosch & Co.
Berlin NW., Siemensstr. 4. &

Musikinstrumente
werkzeuge billiger
Thüringer Musikhaus, Apolda 10

Flechtenkranke.

Trockne, rissende Schuppen und Partische, sowie das damit verbundene lästige Jucken beiligt unter Garantie, selbst denen, die nitendb. Erfolge hatten, ohne jede Bemühung, nach langjähr.iger bewähr. Heilmethode.
E. Ahlemann, Leipzig-Reudnitz.

Ich war kahl.

Ich bin ein Mann von Wort. Ich behaupte, dass ich einen wirklich echten Haar-Erzeuger verkaufe. Ich habe Tausende Andere überzeugt und bleibe bestrebt, auch Sie zu riefrieden zu stellen, wenn Sie mir die Gelegenheit dazu geben wollen.

Das Präparat bewirkt einen Neuwuchs des Haares, auch wenn die vollständige Kahlköpfigkeit bereits eingetreten ist. Es ist dies eine kühne Behauptung. Ich mache sie aber nicht auf eigene Verantwortung, sondern stelle es Ihrer Aufmerksamkeit anheim, als einen der Zugue in einigen meiner Zeugnisse, die mir aus freien Stücken zugesandt sind, zu erkennen. Die Absender dieser Briefe sind mir nur durch Korrespondenz bekannt, und zwar infolge meiner Annoncen oder durch die Empfehlung ihrer Freunde.

Viele von den Anerkennungs-schreiben, die ich in grosser Anzahl erhalte, sind von Personen, welche nach Gebrauch der verschiedenen überall annoncierten Haarwuchsmittel ohne sichtbaren Erfolg sich meines Präparats mit der grössten Genugthuung bedienten, indem sich ein unverkennbarer Haarwuchs schon nach einigen Einreibungen zeigte. Um das Wachsen des Haares zu erzwingen, wenn es keine Neigung zum Wachsen zeigt (wie z. B. beim Schnurrbart) oder auch um das Ausfallen des Haares zu hemmen, ist mein Präparat geradezu grossartig in der Wirkung.

Ich verlange nichts von Ihnen, dass Sie Geld dafür ausgeben, um festzustellen, ob meine Pomade auch bei Ihnen einen Neuwuchs des Haares bewirkt (wie z. B. beim Schnurrbart). Ich verhin-dert, ich biete Ihnen aber die Gelegenheit, dass Sie sich ohne Kosten hiervon selbst überzeugen. Sie brauchen sich nur eine Versuchs-Dose meines berühmten Haar-Erzeugers abholen oder zuschicken zu lassen. Wenn sich nach einem Versuch meine Pomade als leistungsfähig erweist, können Sie mit gutem Gewissen ein grösseres Quantum kaufen.



Probe-Dose gratis.

Wenn Sie sich nach meinem Kontor bemühen, erhalten Sie ohne die geringste Ausgabe eine Probe-Dose meines Haarerzeugungsmittels. Mein Kontor ist täglich von 9-7 Uhr geöffnet, Sonntags ausgenommen. Falls Sie vorziehen sollten, die Probe per Post zu erhalten, muss ich um Einsendung von 20 Pf. für Porto usw. bitten. Eine Anzahl überzeugende Dankschreiben wird jeder Sendung beigelegt. Wo Sie wohnen, spielt keine Rolle. Ihre Aufträge werden ebenso prompt und gewissenhaft ausgeführt, als wenn Sie persönlich in meinen Räumen bedient würden.

JOHN CRAVEN-BURLEIGH
BERLIN SW. 145, Leipziger Strasse 84.

Goldene u. silberne Medaille Paris 1900.
500 Mk. Belohnung.
Sommerprossen, Gesichtsploke, Mitesser, Finnen, Pusteln, Gesichtsröte, Nasenröte, Runzeln, Falten und Hautunreinigkeiten verschwinden durch meinen **Schönheitshersteller.**
Wacht Gesicht und Hände strahlen hell, glatt, zart und jugendlich. Garantie für Erfolge. Glänzende Dankschreiben. Bei Nachnahme Mk. 3,50 (franko Mk. 4,—).
Georg Pohl, Berlin, Blumenstr. 157
sonst nirgends.

Maimon-Thee.

Ein bewährtes, vorzügliches Mittel zur Aufrechterhaltung des Blutes und Reinigung der Säfte, bewirkt reichlichen und schmerzlosen Stuhlgang. Preis 1 Mark.

Generälversand zur **Salomonis-Apotheke, Leipzig-A.**
Bestand: Cort, frang. Fol. senn. Herb. cent. Fol. jugl. l. Herb. viol. Prun. foenic. Fol. melles. Flor. malv. Rhiz. gram. zu gleichen Teilen.

Solide Eigene Fabrikate. Direktor Versand.
Trommeln u. Felle, Signalinstrumente, Becken, Glockenspiele und Schellenbäume.
Hr. Fischer, Markneukirchen, S.
Verlangen Sie unsonst Preisliste No. D.

Tafel-Honig
verf. 10 Pf. netto Mk. 4,75 incl. eiep. Emallie-eimer, Garantie: Zurücknahme, Briefkasten
H. Fischer, Schönningen.

Champignon-Zucht

Grosse Einnahmen erzielen Sie durch
Stark's Champignon Kultur,
Lindenthal b. Leipzig 7.

Genfer und Glashütter
Uhrenfabriklager
G. Jäger • Konstanz 24.
Uhren-Versandhaus
14 Tage zur Probe
versende ich gegen Nachnahme meine
Silber-Remontoir, Reichsstempel 600/1000, mit
feinem Goldrand — zu 9 Mk.
Nikel-Remontoir (Ankerwerke) — 4
Weckeruhren — 2
Nur Prämie-Werke mit 2jähriger schriftl. Garantie.
Kataloge mit über 700 Abbild. franko und gratis.

1898, 99er weiger und rötler
Wein à Liter 36 und 46 Pfg.
 Hochfeine Marke à Liter 56 Pfg., köstlich
 glänzend, gut für Kranke, Magenkrämpfe
 und Weibliche.
H. C. Fischer, Weinhandlung,
 Neuhäuserstr. 2, 57 (Wienplatz).
 12 sige Weinberge.
 Einzelerzeugnisse von Reizen, Krankeinfäden etc.

Echt Harzer Handkäse,
 Kiste ca. 100 Stück Mark 3.50 franco.
 Emil Wedde, Wernigerode im Harz.

Urania
 feinste Qualitäts-
 marke. Vertreter ge-
 rüstet. Sat. gratis.
 Pneumatische Dünn-
 garant. 21.50. an
 Saffiländer 21.50.
 Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Es giebt keine consult.
 (innere, erbli. u. unheilbare)
Syphilis.
 Ein Trostwort f. d. Mensch-
 heit. Schrift v. Dr. med. &
 chir. Jos. Hermann, 30 Jahre
 k. k. Chefarzt der Syphilis-
 Abteilung am k. Kranken-
 hause Wieden in Wien.
 Nach dem in diesem Buch
 beschrieb. neuen einl. Heil-
 verfahren wird, mehr als 8
 60000 Kranke vollständig u.
 ohne Rückfälle in kürzerer
 Zeit geheilt.
 Das Buch ist infolge seiner
 Verhaltensweisen un-
 entbehrlich für jeden d.
 Geschlechtskranken, der sich
 vor jahrelangem Sclatum
 schützen will. Gegen Ein-
 sendung von Mk. 2.— (auf
 Wunsch verschlossen, zu be-
 ziehen v. d. Verlagsbuchh.
 Otto & Co., Leipzig 14.

Neu! Hygiea-Klosett. Neu!
 Steingut-Klosett
 ohne Wasserpfl.
 Hält jeden üblen
 Geruch u. Zugluft
 fern. f. Unterleibs-
 u. Hämorrhoidal-
 leidende wichtig.
 Dauerhaft, hochf.
 auf jeden Abort
 pass. Stück 22 M.
 Prosp. m. ff. Ref.
 gratis u. franko.
Otto Franz, Dresden 18, Postfach 42.

Magenleidend.
 Gegen Einsendung von 20 Pfg. weise ich
 ein prompt wirkendes Mittel nach, wel-
 ches sich bei Magenbeschwerden,
 Verdauungsstörungen und Appetit-
 losigkeit bestens bewährt hat.
**L. Schmidt, Leipzig-B.,
 Königsplatz 4.**

**Bester Schutz gegen Staub,
 Russ und Mottenfrass.**
 für alle Kleider, Unif. und Pelzsachen
 90, 120, 140 cm lang Mk. 1.65, 2.— und 2.20
 per St., 16.—, 21.— und 28.50 Mk. per Dtz.
 Versand nur gegen vorh. Einsd. All. Fabr.
Johann Hermann, Bamberg Bayern.

+ Magerkeit. +
 Edle voll Körperformen wird
 unter orientalisches Strafpulver, in 16 bis
 20 Tagen schon bis 30 Pfund Zunahme garan-
 tiert. Nach 60 tägiger Fortschritt. Streng reell.
 kein Schwindel. — **Viele Dankschreiben.**
 Preis Karton Mark 2.— (auf Wunsch
 verschlossen) mit Gesundheitsberatung
 Hygien. Institut
**D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzer-Strasse 75.**

Ich Anna Csillag
 Ausgezeichnet mit:
 Ehren-Diplom,
 Ehren-Kreuz
 und Goldene Medaille
 Paris 1902.

mittelmäßig 185 Centimeter langen Riesen-
 Lorbeer-Kraut, bahe-solches in Folge 14-
 monatlichen Gebrauchs meiner selbstver-
 bundenen Pomade erhalten. Dieselbe ist als
 das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur
 Förderung des Wachstums derselben, zur
 Stärkung des Haarbodens anerkannt wor-
 den, sie befördert bei Herren einen vollen,
 kräftigen Bartwuchs und verleiht schon
 nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf-
 als auch dem Barthaare natürlichen Glanz
 und Fülle und bewahrt dieselben vor früh-
 zeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter.
Freis eines Topfens 2, 3, 5 u. 8 Mark.
 Postversand täglich bei Vorinsendung des
 Betrages oder mit sofortiger Postannahme der
 ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle
 Aufträge zu richten sind.

Anna Csillag
 G. m. b. H.
 Berlin 2, Friedrichstr. 56
 Wien, Graben 14.

Melag. Frau Anna Csillag!
 Entzückung und Zufriedenheit über die Wirkung einer
 Schachtel Ihrer Wunder wirkenden Haar-
 pomade.
 Achtungsvoll
 Dr. A. Zeyold, Auzary in Grenchen, Schwei.
 Sehr geehrte Frau Anna Csillag!
 Entzückung und Zufriedenheit über die Wirkung einer
 Schachtel Ihrer Wunder wirkenden Haar-
 pomade.
 Melag. Frau Anna Csillag!
 Entzückung und Zufriedenheit über die Wirkung einer
 Schachtel Ihrer Wunder wirkenden Haar-
 pomade.
 Melag. Frau Anna Csillag!
 Entzückung und Zufriedenheit über die Wirkung einer
 Schachtel Ihrer Wunder wirkenden Haar-
 pomade.
 Melag. Frau Anna Csillag!
 Entzückung und Zufriedenheit über die Wirkung einer
 Schachtel Ihrer Wunder wirkenden Haar-
 pomade.

Bildschön
 ist ein zartes reines Gesicht mit rosigem,
 jugendfrischen Aussehen, weisser, sammetweicher Haut und
 blendend schönem Teint. Alles dies erzeugt. **Radebeuler**
 * **Steckenpferd - Eilienmilch - Seife** *
 von Bergmann & Co. Radebeul - Dresden
 allein echt mit Schutzmarke: **Steckenpferd.**
 à St. 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

„Superior“-Fahrräder
 sind auch für die Saison 1903 unbedingt die besten und trotzdem
 ausserordentlich billig.
 Haben sie Bedarf in Fahrrädern und Fahrradbestandteilen,
 so fordern Sie meinen Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zu-
 gestellt wird; derselbe bietet reichhaltige Auswahl bei aller-
 billigster Preisstellung.
Hans Hartmann, Eisenach 66.

Fahrräder
 besser Qualität von 79 M. an
 unt. voller rechtsverbindlich, Sabres-
 garant. — Bäder mit Freiluft- und
 Niedertrittsrad von 50 M. an.
 Motor-Spielder, Fahrerabbeuger,
 Pneumatics in feinsten Ware zu sehr
 billigen Preisen.

Reparaturen!
 Wiederverbauung
 von Fahrrädern

jed. Arbeiter, in un. groß. mit Kraft
 betrieb arbeit. überflüssig in 3 bis 8
 Tagen verfertigt hergestellt. Die
 Preise löst. u. unt. Preis. vorh. v.
 jed. Besch. werden. Sehr garant. für
 ff. Arbeit u. ff. Material. Bertrder
 überall geübt. Sehen Sie un.
 reichhalt. Preisliste über Fahr-
 räder, Reparaturen und Zubehör.
Willi Hausserr G. m. b. H.
 Berlin O 27, Alexanderstr. 158.

**Kein Gutsbesitzer!
 Kein Geschäftsinhaber!
 Kein Buchhalter!
 Kein Rechnungsführer!
 Kein Commis!
 Kein Lehrling!**

Es verstaume überhaupt Niemand, der Bücher führen
 oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leit-
 faden von G. v. Marby (Taschenformat)

**„Der perfekte Buchhalter in ein-
 facher und doppelter Buchführung“**

gegen vorherige Einsendung von M. —,65 kommen zu lassen.
 Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen,
 Uebertragen und Abschliessen der Bücher durch beigefügte
 bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann
 verständlich; falsche Buchungen daher ferner unmöglich!
 Spart Zeit und viel Geld!
 Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
 Zu beziehen durch den Verlag
MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 50.

Preis-Aufgabe.
 Zur Verteilung kommen:
 10 Stück goldene Uhren,
 5 Stück Brillantringe,
 15 Stück Musikdosen,
 150 Stück echt seidene Schürzen,
 700 Stück echt seidene Cachenezücher,
 10 000 sehr interessante, wissenschaftliche Bücher
 und Broschüren.

Der Verlag der Volkshilfe stellt, um seine sehr sensationellen, von Gelehrten
 I. Ranges zum Wohl des Volkes geschriebenen Predigten über langes Leben,
 Gesundheit und raschen Reichtum allgemein zu verbreiten, an seine Abnehmer
 nachstehende Preisauflage:

Aussondnen u. berechnen,
 der enthält einen Preis.

Wo ist der Dachserl?

Wer mit der Lösung zugleich 50 Pfennig in Briefmarken einsendet, erhält
 die Volkshilfe und eine der obenstehenden Prämien, wofür wir garantieren, franko
 zugesandt. Die Preisverteilung geschieht nach dem in der Volkshilfe genau er-
 klärten Programm. Adresse: **J. A. Grassing, Vertreter der Volkshilfe-
 Bregenz a. Bodensee.**

Für Sammler!
 100 Lichtdruck-Postkarten
 in feinsten Ausführung
 in verschiedenen Ansichten
 franko M. 2 gegen Einsendung des Betrages.
Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag
 Berlin SW., Ritterstrasse 50.

Keine Bühnenaugen mehr
 nach dem Gebrauche meines vorzüglichen
 Willaters. Geq. Gm. v. 60 Pfg. zu bez. durch
 Richard Heumann, Berlin SW, Friedrichstr. 235.

**Musikinstrumente jeder Art,
 Phonographen, Grammophone etc.**

Hiefen gegen
geringe Monatsraten
 Illustrierte Kataloge gratis u. frei.
Bial & Freund in Breslau II.

**+ Korpulenz
 Fettleibigkeit +**

wird beseitigt durch die Tonnen-Zucker. Kein
 harter Stuhl, keine harten Stühle mehr, sondern
 jugendlich schlanke, elegante Figur und
 gesunde Saide. Kein Heilmittel, kein Geheim-
 mittel, sondern naturgemäße Hilfe. Gewarnt
 unglücklich für die Schwelger. Keine Gift,
 keine Stenbung der Lebensenergie. Vorgiglt. Wirkung.
 Paket 2.50 M. franco gegen Vorkauf od. Nachf.
**D. Franz Steiner & Co.,
 Berlin 28, Königgrätzer Str. 75.**

Früh-Witterung
 f. Angel od. Hef. um die Fische auf der Tiefe
 herbeizuloden: fröhre Wirkung. Preis 1.75 M.
 Nach des Frühlingsangebeimisses. Preis 1.50 M.
Carben-Witterung, giftfrei,
 um die Carben im Sdolge zu halten u. auf
 die Dauer zu fesseln, selbst entloseten
 und Wirkung überdauert. Preis 2 M.
E. Portasekiewitz, Leipzig, Bismarckstr. 20.

Haar-Feind von Franz
 Schwarzlose
 entfernt alle
 harsel, Gesichts- u. Armhaare sicher
 sofort und unschädlich. Dose 2 M. Nur
 Berlin, Leipzigerstr. 56 u. Colomaden.
Enthaarung.

**Rheinisches
 Technikum Bingen.**
 Höhere und mittlere Fachschule für
 Maschinenbau und Elektrotechnik.
 Programme kostenfrei.
 Direktor Hoepke.

Musikinstrumente u. Saiten aller Art
 liefert billigst unter Garantie die Fabrik
Glück & Messer,
 Marktneubaustr. 1. S. Cataloge frei.

Vogelei-
Pulver.
 Pudding-
 Gelee-
 Flammert-
 Back-

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Eduard Gombold, Berlin SW.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Notationsbend von Willytem Greve, Berlin SW.